Katholische Kirche im WDR

Katholisches Rundfunkreferat beim WDR
Wallrafplatz 7
50667 Köln
Tel. 0221 / 91 29 781
Fax 0221 / 27 84 74 06
www.kirche-im-wdr.de
E-Mail: info@katholisches-rundfunkreferat.de

Die Text-Rechte liegen bei den Autoren und beim Katholischen Rundfunkreferat. Verwendung nur zum privaten Gebrauch!

Das Geistliche Wort | 22.11.2026 08:40 Uhr | Eva-Maria Will

Wenn ich schwach bin, bin ich stark?

Sonntagabend ist für viele Tatort-Abend. Und ich muss gestehen: Ich schaue den Tatort auch ganz gerne. Dabei habe ich vor ein paar Wochen etwas erlebt: Der "Tatort“ am Sonntagabend klang noch in den folgenden Tagen in mir nach. Vielleicht lag es am Thema: Es ging um einen mysteriösen Todesfall in einem Demenzdorf, also einer Einrichtung, in der Menschen mit Demenz zusammenleben. Aber das Thema Demenz allein war es nicht. Vielmehr ist mir bis heute eine Szene im Gedächtnis geblieben und die beschäftigt mich immer noch: Da sieht die Mutter der Kommissarin einen Mann, der ganz offensichtlich an Demenz leidet. Und sie sagt dann zu ihrer Tochter sinngemäß: "Wenn es bei mir mal so weit ist, dann erschieß mich einfach!“ Ich war – nein ich bin immer noch aufgewühlt von diesem Satz: Ist es das fehlende Mitgefühl dieser alten Dame gegenüber dem kranken Mann? Ist es diese spontane – für mich schockierende – Aussage der alten Dame, die wie eine Aufforderung an ihre Tochter klingt: Bring mich irgendwann um? Oder ist es die fehlende Reaktion der Tochter? Hätte die Tochter nicht entsetzt reagieren können: "Wie kannst du nur so etwas sagen?“ oder: "Aber Mutter, das würdest du doch nicht wirklich von mir verlangen.“? Hätte die Tochter nicht einfach nur auf die Sorgen ihrer Mutter eingehen können und gesagt: "Machst du dir Sorgen, dass dir so etwas auch passieren könnte?“ All das kam aber nicht zur Sprache. Wie gesagt, mir geht die Szene nach auch als Theologin und Seelsorgerin, denn ich erahne welche Befürchtungen oder Sorgen hinter solch einer Begegnung stehen. Ich bin Eva-Maria Will und arbeite im Fachbereich lebensbegleitende Pastoral des Erzbistums Köln. Guten Morgen!

Musik I: Klaus Doldinger, Tatort Titelthema

"Wenn es bei mir mal so weit ist, dann erschieß mich einfach!“ Dieser Wunsch, den die alte Frau ihrer Tochter gegenüber im Tatort geäußert hat, als sie einen Mann mit Demenz beobachtet – der hat mich sehr erschreckt. Auch wenn sich diese Szene nur im Fernsehen abgespielt hat. Aber der Tatort steht auch dafür, aktuelle und wirkliche gesellschaftliche Probleme mit zu thematisieren. Die Diagnose "Demenz“ ist für viele Menschen ein Schreckgespenst. Aber – so frage ich mich: Warum ist das eigentlich so? Der Begriff "Demenz“ bezeichnet zunächst eine Kombination von bestimmten Symptomen, die alle mit dem Verlust von Erinnerung, Denkfähigkeit und Orientierung zu tun haben.[1]
Offenbar verbinden viele Menschen damit: Jetzt ist das Ende eines lebenswerten Lebens gekommen. Aber was bedeutet das: ein lebenswertes Leben? Wichtiger als die Frage nach der Deifintion von "Demenz“ ist doch die: Wie gehen wir mit den Betroffenen um? Ich beobachte manchmal eine Frau, die es offensichtlich gut meint, wenn sie ihrem demenziell veränderten Ehemann jede Arbeit abnehmen will: "Lass mal, ich mach das schon!“ Aber wie

so oft gilt auch hier: "gut gemeint“ ist manchmal das Gegenteil von "gut“. Wer möchte sich schon bevormunden lassen und wie ein Kind behandelt werden? Jede und jeder möchte doch möglichst lange selbstbestimmt leben – oder? Wenn das Vergessen Einzug hält, dann werden die Gespräche oft einsilbiger und irgendwann verstummen die Betroffenen. Doch das ist nicht unbedingt ein Teil der Demenz, sondern eine Reaktion darauf, dass Menschen medikamentös behandelt werden, um sie ruhig zu stellen. Im intensiven Pflegealltag kann es dazu führen, dass sich Erkrankte oft an den Rand gedrängt fühlen. Wenn sie zunehmend aus Gesprächen oder gemeinsamen Unternehmungen ausgeschlossen werden, dann fühlen sie sich nicht mehr als Teil der Gemeinschaft. Demenz kann sehr einsam machen. Mich wundert es daher nicht, dass Menschen mit Demenz häufig niedergeschlagen sind oder sogar depressiv werden. Aber auch das Gegenteil kann der Fall sein: Wenn Menschen, die an Demenz leiden, sich bedrängt fühlen oder ruppig behandelt werden, können sie auch schon mal um sich schlagen und aggressiv reagieren, um sich zu wehren. Dabei geht es ihnen wie uns allen: Sie wollen ernstgenommen und mit Respekt behandelt werden.

Musik II: Ludovico Einaudi, I Giorni

Menschen mit Demenz zeichnen sich oft dadurch aus, dass ihre Handlungsabläufe langsamer werden. Unsere schnelllebige Gesellschaft tut sich umso schwerer damit, hier Rücksicht zu üben: ob an Straßenübergängen, beim Einkaufen an der Kasse oder einfach nur im Gespräch. Menschen, deren Leistungsfähigkeit abnimmt, haben es in ihrem Umfeld oft schwer. Da brauchen nicht nur sie, sondern vor allem auch die Angehörigen oder auch die Pflegekräfte viel Geduld. In einer Welt, in der vor allem die Aktiven und Vitalen mit ihrer Leistung im Mittelpunkt stehen, zählt vor allem, was effektiv ist und einen möglichst großen Vorteil bringt. Wer aber Einschränkungen hat oder krank ist, fällt da schnell durch das Raster und wird als Last empfunden. Ich bin daher nicht überrascht, dass viele Menschen die ersten Anzeichen einer Demenz verdrängen und es vermeiden, zum Arzt zu gehen. Sie haben vielleicht Angst vor der Diagnose. Im negativen Fall empfinden sie die Erkrankung oft als persönliche Katastrophe. Und das löst Trauer aus: Sie befürchten einen langsamen Verfall und maximale Freudlosigkeit für ihr weiteres Leben. Diese Trauer wird oft als solche von Menschen in ihrem Umfeld leider gar nicht erkannt, sondern vielfach übersehen. Die Folge: Unverständnis und Isolation. Aber bei der demenzbedingten Trauer gilt doch das Gleiche wie bei anderen schweren Verlusterfahrungen auch: Es ist wichtig und gut darüber zu trauern und zu weinen!

Musik III: Ludovico Einaudi, Petrichor

Menschen mit Demenz sind oft desorientiert und reagieren nicht immer so, wie es ihre Umgebung erwartet. Wenn das Gedächtnis nicht mehr einwandfrei funktioniert, verändern sie sich in ihrem Verhalten. Angehörige irritiert und betrübt das verständlicherweise. Vor kurzem habe ich es bei einem Besuch in einem Pflegeheim selbst erlebt. Ich war dort mit einem Freund, um dessen Mutter zu besuchen. Da sagte der Freund anschließend: "Das ist doch nicht mehr meine Mutter! Das ist doch kein Leben mehr!“ Bei allem Verständnis für die oft schwierige Situation – aber dürfen wir so etwas sagen: Weil sich eine Persönlichkeit verändert ist es kein Leben mehr? Wer stellt denn den Maßstab auf für

Persönlichkeitsveränderungen und Lebensrelevanz?
Mir hat da ein Perspektivwechsel geholfen: Ich habe Pflegekräfte erlebt, die ihre Patienten gar nicht von früher kennen, aber die ein gutes Gespür für Menschen mit Demenz haben und sich liebevoll um sie kümmern. Und nicht nur das: Mich bewegt es, wenn ich im Gemeinschaftsraum des Pflegeheimes beobachte, wie Betroffene beim Singen oder Tanzen ihre Freude haben. Daher finde ich es alarmierend, wenn Menschen ernsthaft darüber nachdenken, ihr Leben zu beenden oder sogar Suizidassistenz in Anspruch zu nehmen.
Ich horche jedenfalls auf, wenn Menschen sich lieber den Tod wünschen als Fürsorge und Pflege in Anspruch zu nehmen. Und wenn das unwidersprochen bleibt, dann hat das gravierende Folgen: Dann wird den demenziell veränderten Menschen quasi das Personsein und ihre Würde abgesprochen, weil ihr Leben angeblich keine Qualität mehr hat. Aber jeder Mensch hat eine Würde. Religiös gesprochen ist jeder Mensch ein Ebenbild Gottes (Gen 1,27). Und die Würde ist nicht an Bedingungen geknüpft: Nicht nur der junge, dynamische und kerngesunde Mensch hat eine Würde. Nein, die Würde ist unverlierbar. So mahnt auch gleich der 1. Artikel unseres Grundgesetzes: "Die Würde des Menschen ist unantastbar“ – egal ob Menschen körperlich oder geistig krank sind oder eine andere Einschränkung haben. Was es bedeutet, wenn wir dieses Leben abwerten und nicht für lebenswert halten, das hat die Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert doch gezeigt: Die Euthanasie im Dritten Reich führte zu Mord an Hundertausenden. Deshalb gilt es nicht zuletzt im Umgang mit demenziell veränderten Menschen, stets deren Respekt und Würde zu wahren.

Musik IV: Ludovico Einaudi, Una Mattina

Menschen mit demenziellen Veränderungen können sich an den kleinen Dingen des alltäglichen Lebens freuen und das Leben als lebenswert empfinden. Für mich stellt sich die Frage, wie ich selbst wohl mit Einschränkungen zurechtkommen werde, um auch weiterhin ein gutes Leben zu führen. Ich versuche mich dem anzunähern, indem ich nach Vorbildern Ausschau halte, die unter physischen und psychischen Einschränkungen gelitten haben: Mir fällt da ein begabter Theologe und eifriger Prediger der jungen Christenheit ein. Er ist nicht die strahlende Persönlichkeit, für die man ihn halten könnte. Er nennt sich selbst sogar eine "Mißgeburt“ (1. Kor 15,8.). Es ist der Apostel Paulus. Er hat zudem eine chronische Krankheit. Ob es ein Augenleiden oder eine erworbene Epilepsie ist, ist nicht ganz klar, spielt aber auch keine Rolle. In seinem zweiten Brief an die Gemeinde in Korinth erwähnt er die Krankheit, ohne zu jammern oder diese gar zu verteufeln. Im Gegenteil: Er meint, diese sei sogar ein Grund, um zu prahlen. - Sie haben richtig gehört (Vgl. 2 Kor 12,9): Paulus rühmt sich seiner Schwäche. Das ist nicht gerade das, was ich erwarten würde. Doch er verhehlt auch nicht, wie sehr ihn sein Leiden quält und einschränkt. Es belastet ihn so sehr, dass er sich im Gebet an Jesus Christus wendet und ihn inständig bittet: Befreie mich von dieser Last! Aber das geschieht nicht. Dafür geschieht etwas anderes. Denn Paulus erhält eine Antwort von Christus, der ihm sagt (2 Kor 12,9): "Meine Gnade genügt dir; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollendet.“ Die Zusage Christi "Meine Gnade genügt dir“ klingt für mich wie: Ich weiß, dass du das schaffst, Paulus. Ich traue dir das zu.
Damals wie heute führt eine Behinderung oder eine Krankheit dazu, Menschen herabzuwürdigen und aus der Gemeinschaft auszuschließen. Aber im Fall des Paulus wird die Krankheit nicht beseitigt. Sie wird neu gedeutet, denn Gott orientiert sich nicht an gesellschaftlichen Maßstäben. Vielmehr schaut er besonders auf das Kleine und Schwache, um darin seine Macht zu zeigen. Paulus erfährt zwar die eigene Ohnmacht. Aber genau darin

begegnet ihm Christus und schenkt ihm Trost. Und in diesem Augenblick hört Paulus damit auf, Christus darum zu bitten, seine Krankheit zu heilen. Und der sonst durchaus selbstbewusste Apostel Paulus kann den Erfahrungen seiner Ohnmacht sogar einen Sinn abgewinnen: Die Krankheit ist für ihn ein Stachel in seinem Fleisch, der ihn davor bewahrt, überheblich zu werden. Und genau wegen dieser Erkenntnis stellt er fest (2 Kor 12,10): "Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“

Musik V: Ludovico Einaudi, Passagio

"Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ Das klingt geradezu paradox. Aber Paulus macht sich dieses Paradoxon als Lebensgesetz zu Eigen. Zwar fühlt er sich durch seine schmerzhafte chronische Krankheit erheblich belastet, und er wird seine Schwachheit nicht einfach los. Er versteht sie als Stachel im Fleisch, der tief sitzt und in ihm bleibt, ohne dass er jedoch daran verzweifeln würde. Doch er findet einen Weg, damit zurechtzukommen: Er nimmt das Leiden an und hält es aus. Und er weiß auch: Er hat nicht nur diese schwachen, sondern auch starke Seiten. Paulus ist aufgrund seiner Krankheit geschwächt, aber nicht kraftlos. Denn in seiner Ohnmacht hat auch er ein Vorbild. Und das ist dieser Jesus Christus. Denn der wurde selbst gefoltert, musste leiden und endete schließlich brutal hingerichtet am Kreuz – aber mit der Hoffnung, dass Gott ihn am Ende nicht vergisst. Schließlich wird Christi Vertrauen im Tod nicht enttäuscht, sondern erfüllt durch die Auferstehung zu einem neuen Leben. Und so glaubt Paulus: "die Kraft wird in der Schwachheit vollendet“. Schmerzen, Tod und Trauer werden auch für ihn nicht das letzte Wort haben, sondern gewandelt. Paulus gewinnt Trost nicht nur durch eigene Trauerarbeit, sondern auch aus seinem Beten. Und er versteht und empfindet diesen Trost als unverdientes Geschenk, als Gnade. Mich ermutigt die Haltung des Paulus. Ich weiß zwar nicht, ob ich selbst einmal an Demenz leiden werde, aber ich hoffe, dass ich dann die Kraft und den Mut aufbringe, die den Paulus getragen hat: Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

Musik VI: Sting, Fields of Gold (Eva Cassaday)

Ich wünsche Ihnen, besonders allen Kranken viel Zuversicht und Trost und auch den Mut zu Trauern.
Ihre Eva-Maria Will aus Köln.

Literaturhinweise:
·BBirkholz, Carmen: Trauer und Demenz. Trauerbegleitung als verstehender Zugang und heilsame Zuwendung, Göttingen 2018.
TTilly, Michael: "Wenn ich schwach bin, bin ich stark“ (2 Kor 12,10). Behinderung und Bewertung bei Paulus, in: Bibel und Kirche 81 (2026) 3, S. 172-177.
[1] Vgl.: https://www.stiftung-gesundheitswissen.de/demenz/allgemeines .